Icon. P. 483

Guyard

J. Mansfeld. sc.

Dringende Vorstellung an die Religion wider die Halbguldenmesse, und Priestermiethe.

Eine französische Abhandlung des berühmten Don Anton Guyard Benediktiner der Kongregation des H. Maurus.

Auf die österreichische Kirche angewendet von

Karl Joseph Huber,
Pfarrer zu Sindelburg, Sr. hochfürstl. Eminenz, des Fürstbischofs zu Passau geistlichen Rathe.

Er machte eine Geissel aus Stricken, und trieb sie alle zum Tempel hinaus — — — und verschüttete den Wechslern das Geld, und stieß ihre Tische um. Joh. 2. 15.

Gedruckt mit Sonnleithnerischen Schriften

1783.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Gegenwärtige Abandlung ist im Jahre 1748. aus der Feder eines gelehrten Benediktiners geflossen, von vielen Lehrern geprüfet, und gutgeheissen, doch nicht mit allem Beyfalle, welchen sie verdienet, aufgenommen worden. Der Nebel war noch viel zu dick wider das Licht. Diejenige, welche ihre Vortheile aus der Finsterniß zohen, liebten die Finsterniß, und nannten sie Licht. Die in der gelehrten Welt berüchtigsten Journalisten von Trevoux machten sich ein besonders Geschäft daraus die Finsternisse gegen den gelehrten Mann wacker zu verfechten. In den österreichischen Staaten, wo das Licht mit dem Zepter erscheinet, sind die Finsternisse, und ihre schwarzen Kinder in ihre Höhlen verscheinet. Unter einem so weisen Monarchen, wie Joseph II., darf die heilige Religion kühn mit der Fakel auftretten, das

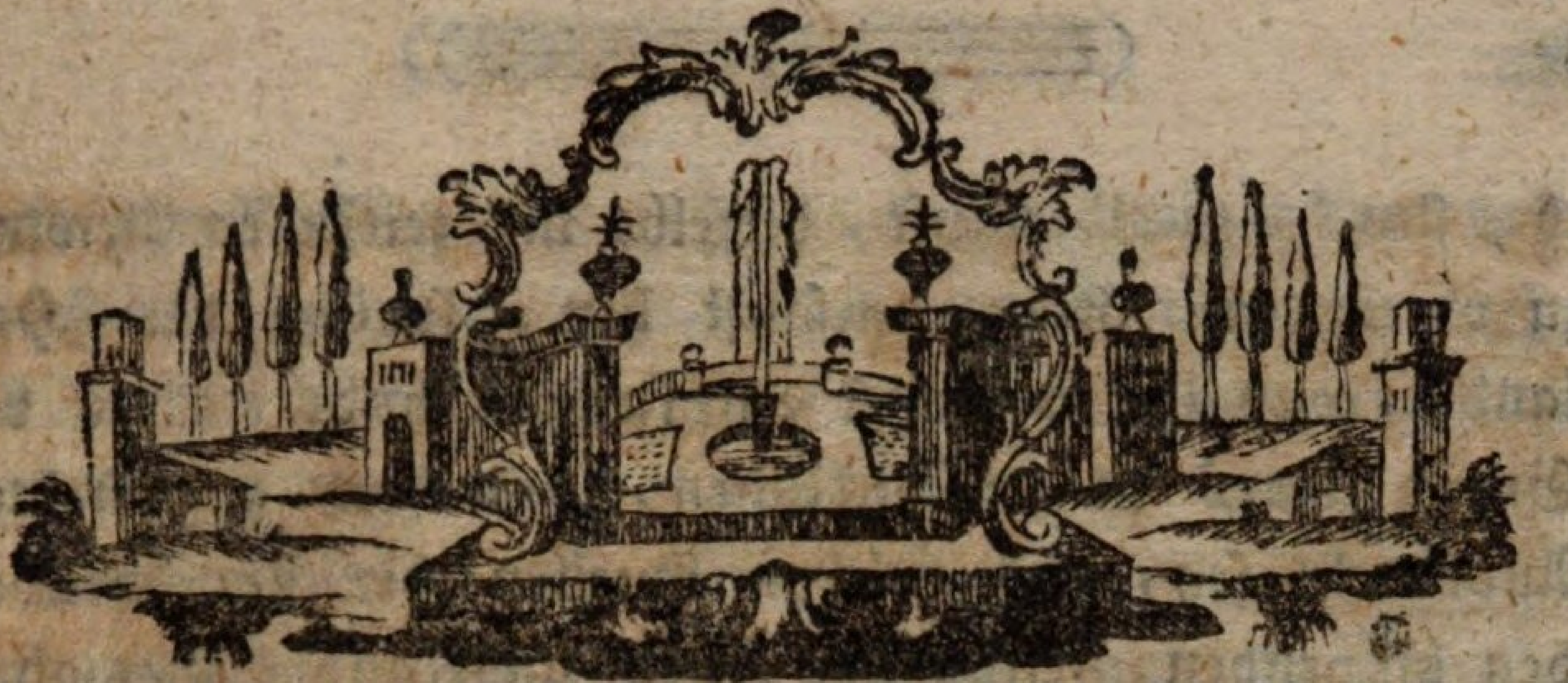
gräuliche Aergerniß der Miethmesse zu beleuchten, und sowohl die Nothwendigkeit, als die Mittel, zu ihrer gänzlichen Tilgung anzuzeigen. Ich habe an dieser französischen Abhandlung nichts geändert, sondern nur deren Gründe mit einigen Zusätzen, welche den Localumständen angemessen sind, auf die österreichische Kirch angewandt; ich that dabey nichts, als daß ich sie deutsch gekleidet, und dem Kleid einem österreichischen Zuschnitt gegeben habe. Vorausgesetzet, wie uns der untrügliche Glaub lehret, daß unsere Messe kein verschiedenes Opfer von dem Kreuzopfer, sondern dessen immerwährende Fortsetzung seye, kann es unter keinerley Vorwande zum Gewerbe der Priester dienen. Zur Beruhigung des katholischen Volkes, welches auf die Miethmesse hartnäkig versessen ist, und den Trost, zu dem heiligsten Opfer von dem Seinigen etwas beizutragen, mit allem Rechte behaupten kann, schlage ich mit dem Verfasser die gutwilligen Opfergaben statt des gewöhnlichen Messegeldes vor. Die gutwilligen Opfergaben, mit den weisen Anstalten unsers grossen Monarchens vereinigt, müßen ohne Schwürrigkeit jene selige Wirkungen hervorbringen, welche nur die erleuchtete, fromme, und uneigennützige Diener des Evangeliums wün-

wünschen und vorsehen können. Wem meine Geissel zu scharf scheinet, der beliebe zu bedenken, daß sie nicht gelinder seyn könne, Meßmiethe, Miethpriester, Käufer, Verkäufer, und Wechsler aus dem verjährten Besitze des Tempels, ihrer heiligen Börse, zu vertreiben. Heilige Religion erfreue dich! deine treuen Diener dürfen dich beleuchten, ohne die Unterdrükung der Mächtigen, und das Gemurre der Schwachen zu fürchten; wenn deine Kinder einst um den Altar Gottes stehen werden, nicht wie Käufer an der priesterlichen Wechselbank, sondern wie Kinder um dem Tische ihres Vaters, alsdenn wirst du den Nahme Gottes heiligen, und von den Irrigen nicht mehr geschändet werden.

Der glückliche Zeitpunkt ist entweder vorhanden, oder sehr nahe, welchen einst der Prophet Isaias dem Hause Jakobs verkündet hat. Es hat ein Ende mit den Tyrannen, und ist aus mit dem Spötter; Alle, die sich der Bosheit befleißen, sind ausgerottet, welche den Menschen durchs Wort sündigen machten, und unterdrückten den, der sie unter dem Thore (öffentlich) strafte. Darum spricht der Herr, der den Abraham erlöset, zum Hause Jakob also: Jakob wird nun nimmer

zu Schanden werden, und sein Angesicht wird sich nimmer schämen, sondern wenn er seine Kinder, meiner Händen Werk, um ihn sieht, die da meinen Namen heiligen; alsdenn werden sie den heiligen Jakobs heiligen, und den Gott Israels verkünden. Alsdenn werden die, so eines irrigen Geistes sind, Verstand haben, und die Schwäzer werden dann das Gesätz lernen. Isai. Kap. 29. Merkliche Epoche für gelehrte theologische Tyrannen, und für ungelehrte mönchische Spötter! Mit euch muß es aus werden, wenn der irrige Geist Verstand bekommen, und der Schwätzer das Gesätz lernen solle.

Er-



Erster Abschnitt.

Erstes Hauptstück.

Ursprung, und Mißbrauch der Miethmesse.

§. I.

Stipendium, Vergeltung, Bezahlung, Taxe für die heilige Messe, sind sehr uneigentliche, und gefährliche Ausdrücke, obschon sie seit langer Zeit üblich sind. Uneigentlich sind sie, weil heilige Dinge um Geld nicht erworben, oder eingehandelt werden können; gefährlich, weil es dem über alle zeitliche Würden erhabenen Priesterthume, dessen geistliche Dienste nur von Gott belohnt werden, und dem Geiste Jesu Christi, der des geistlichen Amts Anfang und End

ist, stracks zuwiderläuft, dieselbe um zeitlichen Gewinn zu verrichten. Gebt umsonst hin, spricht der Heiland, was ihr umsonst empfangen habt. Was der Grund eines so unschicklichen, und doch allgemeinen Ausdrucks sey, aus welchen Quellen die herrschende, den blühenden Zeiten der Kirch unbekannte Gewohnheit Messen zu zahlen entsprungen, wie lang sie üblich sey, was für Folgen sie gehabt habe, und annoch habe, dieß ist der Stoff, welchen ich mir vorgesetzet habe, genau, und mit Hindansetzung aller Vorurtheile zu bearbeiten. Ich mache es mir zum Gesätz, nichts zu verschweigen, was dieser Gewohnheit günstig, oder nachtheilig ist. Was zweifelhaft ist, werde ich als ein redlicher Mann nicht anderst als zweifelhaftig vortragen, und freundschaftliche Erklärungen mit Danke annehmen. Nach einer vernünftigen, und unpartheilichen Untersuchung war die Gabe für die Messe in ihrem Ursprung nicht so unlauter, als sie es in ihrem Fortgang geworden ist. Sie ist aus einer frommen und löblichen Uibung der ersten Christenheit entstanden, und hat sich zehn bis zwölf Jahrhunderte in der Kirche erhalten. Diese alte Uibung bestand in dem, daß jedweder Christ eine beliebige Opfergabe zu Begehung der heiligsten Geheimniße in die Kirch brachte. Die Gattung, und die Eigenschaft der Opfergaben war willkührig: Gemeiniglich bestanden sie in Brod, Wein, Mehl, Oel, Wachs u. d. gl. Wie viel jedweder opfern sollte, war nicht bestimmt, sondern jedweder opferte nach der Masse seiner Andacht. Der Diakon empfieng die Opfergaben aus den Händen der Männer, und Weiber, und übergab sie dem Bischofe, oder dem Priester, welcher die Messe hielt. Von dem geopferten Brod, und Wein nahm

man

man zur Messe nicht mehr, als zur Kommunion des Priesters, der anwesenden Geistlichkeit, und des Volkes, denen damahls das H. Sakrament unter beyden Gestalten gereicht wurde, erklecklich war. Einige Theile wurden für die Kranken aufbehalten; was übrig war, ward geopfert, durch Gebette, und Seegen geweiht, und stückweise den Christen, welche bey der Messe zu erscheinen, oder zu kommuniziren verhindert waren, in ihre Häuser geschicket. Die bey der Messe geopferte (nicht gewandelte) Stückgen hiessen Eulogien. Der Priester, sagt der uralte Martyrer Justin, muß von den Opfergaben des Volkes, von ihrem, oder seinem eigenen Brod, welches nicht gewandelt worden, geschnittene Stücken haben, damit er den Christen, die zur heiligen Kommunion unbereitet waren, alle Sonn = und Feyertage nach der Messe Eulogien segnen, und zu ihrem Genuß austheilen könne. (a) Die Kapitel des Hinkmars Erzbischofes zu Rheims enthalten die Gebettformeln, womit man die Eulogien zu segnen pflog: woraus man sieht, daß sie noch zu seinen Zeiten, das ist, im neunten Jahrhundert üblich waren. Das zweyte Koncilium zu Kölln vom Jahre 1549. macht ebenfalls noch eine Meldung von den Weihformeln der Eulogien, und ermahnet die Prediger, die fromme Gewohnheit der Opfergaben herzustellen, und den Gläubigen die geistlichen Vortheile anzupreisen, welche sie aus geringen Opfergaben ziehen würden, indem der Herr nicht auf den Werth der Gaben, sondern auf den guten

(a) S. Just. Apol. item Card. Bona de reb. liturg. l. 2. C. 8. & 9.

Willen sähe. Nachdem die Opfergaben dargereicht waren, sagte der Diakon die Namen aller derjenigen, die etwas geopfert hatten, dem Bischofe, oder Priester heimlich in das Ohr, oder las sie öffentlich herab; dieser aber trug ihre Namen dem Herrn im Gebette vor. (a) Das Gebett über die Opfergaben war mit dem Gebette für die Opfernde verbunden. Vorher, spricht Pabst Innozenz I., müssen die Opfergaben dem Herrn empfohlen, alsdenn aber die Namen der Opfernden vorgetragen werden. (b) Die Kirch hatte sowohl bey dem Gemeinopfer, als bey besondern Geschenken, welche ihr nicht selten verehrt wurden, zwo gleich fromme Absichten; erstlich: damit Jeder insonderheit zu den Nothwendigkeiten der Messe etwas beytrage; zweytens: damit der Überrest zum Unterhalt der Altardiener, und der ihrer Obsorge anvertrauten Armen diene. Diese heilige Gewohnheit bestand durch mehrere Jahrhunderte. Der Name einer Vergeltung oder Bezahlung für die Messe, und alle geistliche Dienste war gänzlich unbekannt. Von Seite der Priester, und des Volkes war alles lauter, rein, und erbaulich. An den Priestern bemerkte man die redlichste Uneigennützigkeit, alles, was sie aus den Händen der Gläubigen empfiengen, mit Freude und Vergnügen in die Schoose des Armen, der Wittwe, und des Waisen zu schütten. Man sah an ihnen keine Spuhr der Simonie, keinen Verdacht der Habsucht, keine Ursache des Vorwurfs. An den Christen hingegen bemerkte man

(a) Mabill. lit. Gall. l. 3. n. 12.

(b) Epist. Innocent. I. ad Deceut. C. 2.

man ein redliches, gerades, großmüthiges, und dankbares Herz, dem Urheber alles Guten durch kleine Gaben die schuldige Huldigung zu leisten, und zugleich die Pflichten der Liebe gegen ihre Hirten, und die Armen auszuüben. Seelige Völker, welche durch so ehrwürdige Männer geleitet wurden! Seelige Hirten, welche so kristlich gesinnte Seelen zu besorgen hatten! Warum ist doch ein so heiliges Betragen, welches den evangelischen Grundsätzen so angemessen, und auf die Gewohnheit vieler Jahrhunderte gegründet war, in den folgenden Zeiten verunstaltet worden? Die besten, und weisesten Einrichtungen, sind dem Wechsel der menschlichen Gesinnungen unterworfen. Ein Geschlecht wechselt auf das andere, und mit den Geschlechtern wechseln auch die Gesinnungen. Der Eifer, und die warme Liebe können in den Herzen der Hirten eben sowohl, als in den Herzen der Völker, erkalten; die Unwissenheit und der Eigennutz verdrängen sie, und werden sodann zur schädlichen Quelle unzahlbarer, abergläubiger Mißbräuche, denen man ohne äussersten Schwürrigkeiten abzuhelfen nicht mehr vermag. (a)

§. II.

Im achten Jahrhundert bekammen die Opfergaben eine andere Gestalt. Statt Brod, Wein, Mehl, und anderer Naturalopfer fieng man an ein Stück Münze zu opfern, und selbes nicht nach der alten Gewohnheit

(a) Card. Bona lit. Lib. 2. Cr 17.

heit während der Messe, sondern vor oder nach derselben zu reichen. Der in den kirchlichen Alterthümern überaus bewanderte Mabillon bemerkt, daß die Gewohnheit, besonders bey stillen Messen, Geld zu opfern im achten Jahrhundert zwar angefangen, doch erst im zwölften sich allgemein verbreitet habe. Der Kardinal Bona ist der Meinung, die Veränderung habe sich im eilften Jahrhundert in der lateinischen Kirche zugetragen, da die Priester anfiengen die ungesäuerten Brode zum heiligen Meßopfer selbst beyzuschaffen. (a) Nachdem unter den Christen die erste Liebe erkaltet war, empfiengen sie bey den Messen das H. Abendmahl gar nicht mehr, oder sehr selten, folglich waren die vielen Brod- und Weinopfer nicht mehr nöthig. Daher nahmen die Priester die Sorge auf sich, statt des gemeinen, oder Hausbrods, welches in der morgenländischen Kirch annoch üblich ist, ungesäuertes zum Sakrament beyzuschaffen, weil es leichter zu verfertigen ist, und eben durch kein Gesätz verbotten war.

§. III.

Ob nun das Opfer im Gelde oder Speisewaaren, ob es vor, oder nach der Messe gereicht wurde, war in der Sache selbst gleichgültig, zog aber mit der Zeit jene schädliche Folgen nach sich, welche die Kirch heut zu Tage mehr als jemahl fühlet. Die Speisopfer waren wegen ihrer Menge beschwerlich einzunehmen, konnten auch wegen der Gefahr des Verderbens nicht auf-

(a) Card. Bona ibid. l. 2. C. 8.

aufbehalten werden; diese Unkömlichkeiten fanden sich bey dem Gelde nicht; daher nahmen es die Priester bequemlicher ein, behielten den ganzen Betrag für sich allein, und entzogen der übrigen Geistlichkeit, und den Armen des Orts jenen Antheil, den sie ehemal an den Naturalopfern gehabt hatten. Schon im Jahre 829. hat sich das Koncilium zu Paris über diesen Unfug der Priester, obschon vergeblich, beklagt: Keinem Priester, heist es im 14., und 15. Kanon, ist erlaubt, Gott geopferte, und seiner Obsorge anvertraute Dinge für sein Eigenthum anzusehen, und zu seinem Gebrauche nach Belieben zu verwenden. Nach der kanonischen Vorschrift muß er dieselbe verwalten, und austheilen. Nach sechs Jahren führte das Koncilium zu Aachen eben diese Klage, und machte eben diese Verordnung. Wir werden aber bald sehen, daß sich die Sache immer verschlimmert habe. Indessen beliebe man zu bemerken, daß die Priester, welche sich das Geldopfer zueigneten, nur eigenmächtig dem Geiste, und der Absicht der Kirche zuwider gehandelt haben. Wie sehr sich fromme Bischöfe angelegen seyn liessen, die alte Austheilung der Opfer beyzubehalten, ersieht man aus der Stelle des H. Augustins: Wer für einen geistlichen Dienst Geld annehmen will, muß es auf der Stelle den Armen austheilen. (a) Eben also sprach Honorius Bischof zu Autun: Das Geld, das jezt statt des Naturalopfers eingeführet ist, muß zum Theil für die armen Glieder Christi, zum Theil für den nöthigen Aufwand der Messe angewendet werden. (b) Es ist aber auch gewiß, an-

(a) S. August. Epist. 64. ad Valer.
(b) Honor. Angl. l. 1 de gemma an. C. 66.

wie schon gesagt worden, daß nicht nur die Armen, sondern auch die übrige Geistlichkeit des Orts an allen Opfergaben der Gläubigen ihren Antheil hatte. Die Opfer, und Geschenke, welche bey was immer für einer Gelegenheit eingiengen, waren in jenen Zeiten der Fond, wovon jedweder Geistlicher seinen mässigen Unterhalt bezog. Das Emmeritanische Konzilium vom Jahr 696. ist uns Bürge davor. Wir verordnen, heist es da im 14. Kanon, daß alles Geld, welches in der Kirche geopfert wird, getreulich eingebracht, aufbehalten, und in drey gleiche Theile getheilet werde, deren einer dem Bischofe, der zweyte den Priestern, der dritte aber der mindern Klerisey zukommen muß. Man darf sich nicht befremden, daß hier von keinem Theile der Armen Meldung geschehe, denn der Antheil der Armen ist unter dem Antheil des Bischofs begriffen, dem allein so viel als allen Priestern zusammen angewiesen wird, weil ihm die Sorge für die Armen, und der Aufwand auf mancherley bischöfliche Amtsverrichtungen übertragen war.

§. IV.

Das neue Verfahren der Priester, das vor oder nach der Messe eingegangene Opfergeld sich allein zuzueignen, ward anfänglich mit äusserstem Mißfallen angesehen. Man darf die Unterlassung der alten Opfergaben, und die Verachtung der Priester guten Theils, dieser Ursache beymessen. Eine Dame vom hohen Range trug dem frommen Peter Damian, bevor sie seiner

Messe beywohnte, einige Goldgülden an: da sie aber der fromme Mann ausschlug, legte sie selbe ohne seinem Wissen hinter den Altar. Ein Geistlicher beobachtete es, und nahm sie heimlich zu sich. Sobald es die Dame erfuhr, zwang sie ihn das Geld dem Peter Damian zuzustellen; dieser aber beharrte auf seiner Weigerung. Nun fand einer seiner Hausgeistlichen Mittel das Geld an sich zu bringen, und gab andurch Gelegenheit, daß der fromme Damian des Geitzes, und der Habsucht beschuldiget wurde, gleich als hätte er das angebottene Geld auf den Schein verbetten, und durch einen dritten angenommen. Dieß, sagt ein berühmter Author, war zwar eine blosse Verläumdung, beweiset aber doch, daß die eingeführte Gewonheit für die Messe Geld anzunehmen den Weltpriester, und den Mönch verächtlich machte. (a). Nach und nach leitete die Gewohnheit das Volk auf die alberne Meinung, der Priester lasse sich durch Geld miethen, die Messe für den Zahler zu opfern; da nun zugleich die Priester dem Zahler einen sonderheitlichen Nutzen von der Messe versprachen, entstand die ungeheuere Anzahl der alltägigen Messen, zur beliebigen Stunde, auf beliebigen Altären, auf beliebige Meinung desjenigen, dem es beliebig ist, ein Stück Geld davor zu bezahlen. Dieß ist der Ursprung der leidigen Gewohnheit, die in unseren Tagen so allgemein, und von so ärgerlichen Folgen ist.

Zweytes

(a) Christ. Lup. Disput. proem. ad tom. 3. Scol. C. 11.

Zweytes Hauptstück.

Die bösen Folgen auf Seite des Volkes.

§. V.

Das Messegeld machte gleich im Anfang die schlimme Wirkung, daß der Eifer der Gläubigen, ihr Gemeinopfer bey der Messe zu reichen, abnahm, und endlich die fromme Gewohnheit gänzlich unterblieb. (a) Weil es nach der Volksmeinung blos auf das Geld ankamm, Altäre, und stille Messen zu überkommen, machten sich die Leute den Gebrauch zu Nutzen, liessen sich Messen halten, wo und wenn es ihnen bequemlich war, und dachten auch bey den bischöflichen, oder pfarrlichen Gemeinmessen nicht mehr an das Opfer. Um das eilfte Jahrhundert war das Opfer, ausser bey Leichbegängnissen, gänzlich aus der Uibung. Manche bischöfliche Versammlungen, welche die heilsamen Wirkungen des Gemeinopfers kannten, führten über diese Fahrlässigkeit bittere Klagen, und thaten ihr bestes, dasselbe abermahl herzustellen. Man muß nicht aufhören das Volk zu ermahnen, verordnete das Koncilium zu Maintz, die Opfer des Friedens, und der Eintracht, welches den Seelen gedeih-

(a) Mabill. Præf. in 1. p. 3. Sæc. n. 63.

deihlich ist, wiederum aufzubringen, (a) Wir verordnen, sprach Kaiser Karl der Große, daß die Christen wenn es möglich ist, alle Tag ihre Opfer in die Kirch bringen. Wo es aber alle Tag nicht möglich ist, soll es alle Sonntage ohne Entschuldigung geschehen. (a) Herard Erzbischof zu Tours drang eben so eifrig darauf. Wenn das Volk zur Kirche kömmt, lautet seine Verordnung, muß es errinnert werden, Wachs, Oel, Weihrauch, Brod, und die Erstlinge der Früchten zu opfern. (b) Pabst Leo XIII. verordnete im römischen Konzilio: Jedweder Christ befleiße sich zur hohen Messe einiges Opfer zu bringen, und gedenke des göttlichen Befehls durch Moyses: du sollst vor meinen Augen mit leeren Händen nicht erscheinen. Die heiligen Väter lehren ausdrücklich, daß alle Christen nach Gewohnheit der Heiligen Gott etwas opfern sollen. Es wäre nicht schwer, mehrere Kirchverordnungen beizubringen, welche auf die Herstellung der durch das Meßgeld verdrungenen Gemeinopfer ernstlich drangen. Wir können uns mit dem vierten mayländischen Konzilio unter dem Vorsitz des H. Erzbischofs Karl von Borromäo begnügen. Dieser erleuchtete, und für die reine Kirchenzucht brineifrige Hirt ermahnte die Bischöfe, seine Mitbrüder die von den Aposteln herstammende, und von ihren Nachfolgern allzeit empfohlene Opfergewohnheit auf das neue einzuführen. Weil sie ein Mittel ist, zum Nachlasse der

(a) Concil. Mog. an. 814. Cap. 44.

(b) Capit. Carol. M. I. 5. 219.

(c) Const. Her. Tur. anno 858. C. 53. & 114.

der Sünden zu gelangen, sprach er, soll jedweder Christ an Sonn- und Feyertagen zur hohen bischöflichen, oder Pfarrmesse nach seiner Andacht etwas opfern. Damit aber seine Gabe Gott gefällig seye, soll er sie nicht aus Zwange, sondern willig, und aus Liebe reichen. Der Priester hingegen soll bey der Messe aller, welche geopfert haben, so gedenken, wie es vorgeschrieben ist. So heilsam, und weislich diese Verordnungen sind, werden sie doch nicht beobachtet, sondern wohl gar verachtet. Das Volk ist auf seine eigenköpfige Andacht schon einmal versessen, und setzet auf dieselbe ein weit grösseres Vertrauen, als auf die wesentlichen Pflichten der ächten Andacht. Die Absicht der Kirche war, wie sie es noch ist, alle Christen eines Orts, oder eines Pfarrsprengels bey einer Gemeinmesse, welche für alle, und für jede, besonders aber für die Anwesenden geopfert ward, zu versammlen. Bey dieser Verfassung hatte sich keiner zu rühmen, oder zu beschweren, grössern, oder kleinern Antheil an der Messe durch Geld zu gewinnen. Alle lieffen mit gleichem Vertrauen hinzu, und jedweder opferte nach seinem Vermögen. Nachdem es aber unvermerkt zur allgemeinen Gewohnheit worden, daß die Priester statt Wachs, Oel, Brod u. d. g. bares Geld annahmen, und sich selbst allein zueigneten, änderte auch das Volk seine Gesinnungen. Die Leute fiengen an weniger, seltner, und endlich gar nicht mehr zu opfern, und liessen sich einfallen, eine nützlichere Messe für ihr Geld halten zu lassen. Im achten Jahrhundert hat zwar der heilige Bischof Chrodegang, Stifter der regulirten Chorpriester, die sich vom h. Augustin schreiben, den Seinigen erlaubt, das Geld, welches für ihre Messen, und Psalmgesänge eingieng,

für sich als ein Eigenthum zu behalten (*) Allein daraus folgt nicht, daß die Christen eigene Messen für sich auf ihre besondere Intention verlangt hätten. Diese Gewohnheit ward erst im zwölften Jahrhundert allgemein.

Anmerk. (*) Daher mögen wohl die Canonici regulares ihre annoch bestehende Gewohnheit, das Meßgeld für ihr Recreationgeld zu behalten, rechtfertigen. Wie aber das Allmosen armer Priester bey den Reichen zum Recreationgeld gworden seye, davon steht der Grund weder bey dem h. Augustin noch bey dem h. Chrodegang.

§. VI.

Dem christlichen Volke alleinig die Schuld der Miethmesse beyzumessen, würde ein gar zu partheiliches Urtheil seyn. Die Neuerungssucht, die reizende Beispiele, die Unwissenheit, die Habsucht, und die Erkaltung der Geistlichen trugen nur gar zu viel bey, den Geist der Verblendung über das Volk um so leichter zu verbreiten, als er unter dem Schleier einer vorzüglichnüzlicher Andacht erschien. Da man das Volk auf der Meinung bestehen ließ, es seye nützlicher, gegen ein Stück Geld jene Meßfrucht ganz zu bekommen, welche die Opfernde nur theilweis erlangen, muste es nothwendig auch auf die Folge, welche noch heut zu Tage besteht, verfallen, daß dem Meßzahler die ganze Frucht derselben von rechtswegen zustehe. Nach dieser falschen Idee würde der Meßzahler zu kurz kommen,

wenn der Priester die ganze Frucht der Messen nicht ihm alleinig, sondern einen Theil davon der Gemeinde widmen wollte, sagt Mabillon. (a) Diesen Irrwahn suchte schon Pabst Eugen II. in seiner Geburt zu ersticken. In einer Versammlung von 72. Bischöfen ermahnete er die Priester nachdrücklich, der Meinung gewisser Leuten nicht beyzufallen, welche vorgeben, der Priester habe die Freiheit nicht zu einer, und derselben Messe von mehreren Leuten Opfer anzunehmen, weil es nicht möglich sey so vielfältige Intentionen mit einer Messe zu erfüllen: Gleich als nehme der Herr selbst die unzählinge Gebette der Menschen nicht in einem und demselben Augenblicke an; gleich als zerbreche er nicht in einem Augenblicke die Ketten unzähliger Sünder. (b) Sein Nachfolger Leo IV. läßt sich in einer Versammlung von 42. Bischöfen, eben also vernehmen: Die Priester sollen als Mittler zwischen Gott und den Menschen ihr Gebett nicht auf einzele Personnen einschränken, sondern auf alle erstreken. Wallfried Strabo, welcher im neunten Jahrhundert lebte, erklärte den Irthum, der aus dem Meßgeld entsteht, noch deutlicher. Die Meinung, schrieb dieser weise Abt, der Priester könne vielen Leuten mit einer Messe nicht genug thun, sondern müsse für jedwedern eine besondere halten, ist ein grosser Irrthum. Wir wissen ja, daß eben derselbe Leib, und Blut, der am Kreuz geopfert worden, auch auf dem Altar geopfert werde.

Will

(a) Mabill. loc. cit. n. 62.

(b) Synod. Rom. an. 826. Can. 17.

Will aber doch ein Priester für jedwedern ins besondere opfern, so kann er es aus Begierde, sein Gebett zu vermehren, nicht aber aus der tollen Meinung thun, daß das göttliche Arzneymittel für eine ganze Gemeinde nicht kräftig genug seye. (a) Ungeachtet dieses pöbelhafte Vorurtheil seit seinem Anbeginn von allen erleuchteten Männern bestritten, und für eine Ausschweiffung erklärt worden, hat es doch Wurzel gefasset, und sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt. Bevor ich ihm noch die Maske abziehe, will ich die schädlichen Folgen, die daraus entspringen, entwikeln. Es sind hauptsächlich ihrer drey, 1. die Trennnng des christlichen Liebesbandes, 2. die Beschränkung der Verdienste Jesu Christi, 3. der Schein eines Kaufhandels um die Gaben Gottes.

§. VII.

Durch das sonderbare Meßzahlen wird erstlich das Band der Liebe getrennt. Nach den Grundsätzen der christlichen Religion, und den Ausdrücken des h. Apostel Petrus (b) muß unter den Christen eine vollkommene Einigkeit der Gemüther, und eine brüderliche Freundschaft herrschen. Weil wir alle Gottes Kinder, alle mit seinem Blute erkauft sind, und alle von einem Vaterbrod gespeiset werden, müssen wir von einerley Brudergeist belebet seyn, einerley Absicht haben, und jedem Bruder, wie uns selbst, zu seinem

(a) Strabo de reb. eccl. C. 12.

(b) 1. Petr 3.

Wohl behülflich seyn. Nun erwege man, ob der Meßzahler, welcher die ganze Frucht der Messe für sich allein fordert, oder auch von seinem besondern Antheil keinem Bruder etwas gönnt, sich rühmen könne seinen Bruder, den er für einen unbefugten Theilnehmer, daß ist, für einen Rauber ansieht, zu lieben, oder mit ihm in Gemeinschaft zu stehen? Heißt dieses eine brüderliche Gemeinschaft? Ist es nicht eine Art der Spaltung, welche den Geitzhals der Meßfrucht ganz unwürdig macht? zweitens werden durch das Meßzahlen die Verdienste Christi eingeschränkt. Es ist zwar billig, derjenigen, welche zur Messe ihr Opfer beygetragen haben, nammentlich zu gedenken, sie und ihre Gaben dem Herrn mit Empfehlung vorzutragen; allein den Ausfluß der göttlichen Gnadenquelle anderen Christen ab, und größten Theils auf seine Seiten leiten, dies heißt alle Bruderliebe aufheben, und die Verdienste Jesu Christi auf jenen, der bezahlt hat, einschränken. Das Konzilium zu Trient hegt eine ganz andere Gesinnung, und lehrt, daß es im eigentlichen Verstande keine besondere Messe gebe, sondern, daß jedwedere, auch die stillen, allgemein seyen; nicht nur derowegen, weil alle derselben beiwohnen, und dabey geistlich kommuniziren können, sondern auch weil sie von einem allgemeinen Altardiener nicht für ihn selbst, weder für die Opfernde allein, wohl aber für alle Christen, die zu dem Leibe Jesu Christi gehören, aufgeopfert wird. (a) Die Meße für sich allein fordern ist demnach nichts anders, als die Verdienste Jesu auf sich allein einschränken. Es ist gewiß eine unverzeihliche Geringschätzung des

(a) Trid. S. 22. C. 6.

des Leidens und Todes unsers Welterlösers, welches auf unsern Altären täglich erneuert wird, wenn man sich einbildet, daß der eine alles, der andere aber nichts nach Belieben des Zahlers davon bekommen müsse, oder daß der Zahler verkürzet werde, wenn andere einen gleichen Antheil empfangen. Die alten Christen, die ihren Glaub tiefer, als die heutigen, einsahen, waren von dieser Gesinnung weit entfernet; indem sie Jesum für den Hauptpriester, und zugleich für das Opfer erkannten, sorgten sie nicht, daß die Frucht der Meße, welche einem jeden gebührt, durch die Theilnehmung der Anwesenden, oder der Opfernden vermindert werde. Obschon die Liebe und die Intention des Priesters sich auf viele erstrecket, schrieb ein frommer Bischof, wendet er doch die ganze Frucht des Meßopfers, soviel an ihm liegt, allen, und jedwedern insonderheit zu, ohne den Antheil zu bestimmen, oder einzuschränken. (a) Drittens bekömmt die Messe endlich auch den Schein eines Kaufhandels, von welchem man sie durch alle Subtilitäten nicht hinlänglich befreien kann. Dies ist meine Meße; spricht man insgemein, ich hab sie zu meiner Intention, an einem mir beliebigen Tage, und Altar bestellt, mit einem Wort, ich hab sie bezahlt. Auf solche Weise hätte ich keinen grössern Vortheil davon, als andere, die nichts bezahlt haben: Hab ich sie allein bezahlt, kann sie für keinen andern neben mir gelesen werden; wird sie aber neben mir noch für einen andern gelesen, so komm ich dabey zu kurz, und hab mein Geld versplittert. So reden Christen eines schwachen Glaubens,

 so

(a) Arnulph. Lexov. Ep. 64.

so schlecht denken sie von den Gnaden und Gaben ihres Gottes! Nach ihrem Begrif sind die unschäzbaren Güter nach dem Werthe des Geldes schäzbar und käuflich. Was Gründe geben sie den Protestanten in die Hände, unsere Gesinnungen über die Verdienste Christi zu verumglimpfen? Die Frucht des Meßzahlers kann gut katholisch also bestimmet werden: Nach seiner innerlichen Beschaffenheit bekömmt er sie mehr, oder weniger, als andere Christen, die nicht bezahlt haben vielleicht bekömmt er gar nichts davon, vielleicht macht die Messe sein Gericht, und seine Verdamniß schwerer. Wenn er, wie schon der h. Hieronimus gesagt hat, (a) von seinem ungerechten Raube, vom Wucher, Betrügereien, falschen Rechnungen, von Gütern, die er den Armen, den Wittwen, Waisen, Dienstbothen, Taglöhnern, und Unterthanen abgezwacket, Messen bezahlt, begehet er einen Diebstahl, oder setzet denselben fort durch die Zurückhaltung des fremden Guts. Wenn er unbillige, unerlaubte, nachtheilige Dinge durch die Messen erlangen will, wenn seine Intention unlauter ist, so ist es gewiß, daß er sich des fürnehmsten Heiligthums der Religion nur zur Beförderung seiner bösen Absichten, und Leidenschaften gebrauche, durch seine böse Absicht gereicht ihm das allgemeine Heilmittel zum Verderben. (b)

§.

(a) S. Hieron. in Ezech. C. 18.

(b) Conc. Tolet. an. 694. C. 4.

§. VIII.

Die Gnade, und der Seegen des Himmels ist an die Intention des Meßpriesters nicht gebunden, sie hanget weder von der körperlichen Beiwohnung, weder vom Gelde des Zahlers ab. Der allgemeine Altardiener opfert das heiligste Opfer im Nahmen der allgemeinen Kirch, er bettet die allgemeine gottesdienstliche Gebette, er trägt auch Gott den Nahme des Zahlers vor, und bittet mit und für ihn um die gewünschte Wohlthat. Ist aber der Zahler der Wohlthat unwürdig, hat er auch noch keinen Sinn sich zu bekehren, so wird die Meßfrucht ungeachtet seiner, und des Meßpriesters Intention nicht ihm, sondern andern, zukommen, welche entweder wegen ihrer Frömmigkeit Gott gefallen, oder doch auf dem Weege der Bekehrung sind. Eben so wenig hat man sich von der körperlichen Beiwohnung der h. Meße zu versprechen, wenn der Geist abwesend, ausschweifend, und zerstreuet ist. Kein Zahler hat von der Meße weniger zu gewärtigen, als der kalt für seine Seeligkeit Wohlthaten begehrt, die auf seine Seeligkeit keinen Bezug haben, oder derselben hinderlich sind. Solch eine Bitte, sagt der h. Augustin, geschieht nicht im Nahmen Jesu des Seeligmachers, (a) mithin kann sie der Seeligmacher nicht erhören, und wehe, wenn er sie erhört! Es ist nicht zu begreifen, wie ein ganz fleischlich gesinnter Mensch fordern könne, daß sich Gott in Rücksicht auf seinen halben Gulden bewegen

(a) S. August. Tr. in Joan. 102.

lasse, ihm Wohlthaten zu verleihen, welche seinen verkehrten Sinn beförderen, oder doch nicht stöhren. Sehen wir etwa nicht, daß Wucherer, Betrüger, Bauchdiener, Spieler, Trunkenbolde, Fresser, Müssiggänger, daß eitle, gäule, hoffärtige Frauensleute, untreue Gattinen, schlechte Mütter, ausgelassene Buhlerinen, liederliche Hauswirthinen, alsogleich ihre Zuflucht zum Meßzahlen nehmen, sobald sie ein gäher Zufall anwandelt, der ihr angenommenes System einiger Massen stöhret? Sehen wir nicht, wie sie die Stunde zu ihrer Messe nach der Bequemlichkeit ihres Müssigganges, ihres Putzes, ihrer Unterhaltungen bestimmen? wie sie dazu den leichtsinnigsten Priester wählen, der sie am hurtigsten herabschleudert? wie sie derselben gleich einem Theaterspiel mit Schwätzen, Lachen, Ausgelassenheiten, verbuhltem Herzen, rachschnaubendem Gemüthe zum Aergerniß der Schwachen, und zur Schande der Religion beiwohnen? Es ist doch unmöglich, daß ein Christ durch das Meßopfer, welches er wirklich entheiliget, den höchsten Richter versöhnen, die Früchte seines Leidens, und Todes erwerben, und bey den Heiligen einen Eingang finden könne. Man mag immer Meßen zahlen, und die innerliche Kraft des Sakraments erheben, nach Lehre des h. Thomas wird doch seiner Wirkung Niemand theilhaftig, als derjenige, der durch Glaub, und Liebe mit dem Sakramente vereinbaret ist. (a) Dies ist auch die Lehre des tridentinischen Konziliums. Das heilige Opfer, heist es, ist ein wahres Versöhnungsopfer, welches Verzeihung, und Gnadenhilfe auf alle

wir-

(a) S. Thom. 3. P. q. 79. art. 7. ad. 2.

wirket, die demselben mit andächtigen Herzen aufrichtigen Glaub, Furcht, Ehrerbietung in reumüthiger Buße beiwohnen. (a)

§. IX.

Obschon die Kirch von der innerlichen unendlichen Kraft des h. Meßopfers überzeugt ist, legt sie doch den Priestern selbst für den Augenblick, da sie für alle, und jede insonderheit bitten, nur bedingte Gebette in den Mund. Gedenke o Herr! deiner Diener, und Dienerinen, und aller Anwesenden, deren Glaub, und Andacht dir bekannt sind. Es heißet nicht, gedenke o Herr! deiner Diener, und Dienerinen, deren bezahltes Meßgeld dir bekannt ist, wohl aber sagen diese Worte: Herr! diese, und jene beugen ihre Knie vor dir, diese und jene Gegenwärtige, uud Abwesende haben sich dem Gebett der Kirche empfohlen; Du aber erforsche ihre Herzen, und Nieren, du siehest, ob sie über den elenden Zustand ihrer Seelen traurig, zerknirscht, und demüthig seyen; Ob die Absicht ihrer Bitte lauter, und deinem Vater angemessen seye; ob sie die ewige Güter vorzüglich, und die zeitlichen blos in Bezug auf die ewigen verlangen: ob sie deine Wohlthaten nach ihrer bisherigen Gewohnheit nicht wider dich, und dein Gesätz misbrauchen werden, und endlich ob sie dich aus ganzer Seele über alles lieben: weil unsere Augen zu stumpf sind, die verborgenen Falten ihres Gewissens einzusehen, können wir

(a) Trident. S. 22. C. 2.

wir zwar durch die Verdienste deines Todes bey dem h. Meßopfer für sie bitten, doch steht es allein bey deiner Weisheit sie nach dem Maaße ihres Glaubens ihrer Liebe, Treue, und Gehorsams zu behandeln. So weit, und nicht weiter erstrecket sich das Gebett, und das Bittamt des Priesters am Altare. Seine Intention für den Meßzahler, und für alle andere, die der Meße beiwohnen, oder sich empfohlen haben, brinnfeurig seyn, so stehet es doch in seiner Macht nicht, die Frucht der Meße mehr, oder weniger auszutheilen. Der Priester, schreibt Soto, mag wohl für Jemanden Meßen halten, doch die Wirkung der Messen hangt nicht von dem Willen des Priesters, sondern von des andern Glaub, Liebe und Zubereitung ab. (a) Ganz vergeblich läuft man demnach Kirchen, und Wahlfahrten ab mit dem Meßgeld auf der Hande, vergeblich schickt man es hauffenweis in die Klöster und zu Marienbildern, wenn man vor allen Dingen nicht trachtet, sich der Erhörung würdig zu machen. Derley Zeige der äußerlichen Andacht sind zwar Zeichen des Glaubens, und der Liebe; wenn sie aber nicht aus dem wirklichen Grunde des Glaubens, und der Liebe entstehen, sind sie leere, nichts bedeutende Zeichen. Ein gemeiner Mann, ein armes verachtes Weib, ganz unbeträchtliche Leute, denen man lieber geben, als nehmen soll, wohnen oftmal der Messe bey mit reinem Herzen, mit den Gesinnungen Jesu Christi, und seiner heiligen Kirche, und erlangen die unschäzbaren Gnaden des göttlichen Opfers, da indessen ein reicher Weltmann, eine weltgesinnte Frau, ein elt-

(a) Soto de Sacrif. Miss. Lect. 7.

eitles Mädchen mit ihrem Meßgelde verworfen werden, wenn ihre Andacht im blossen Zahlen besteht, wobey sie in ihrem Sündenstande ruhig, unbußfertig, ohne kräftigem Verlangen ihrer Versöhnung mit Gott beharren.

§. X.

Noch eine andere Verblendung hat die Gewohnheit der Miethmesse übrr das christliche Volk verbreitet. Die Leute bilden sich ein, nicht genug Messen anschaffen zu können, um ihre verstorbene Aeltern, Freunde, und andere Seelen geschwind den zeitlichen Straffen jener Welt entreißen zu können. Die Messe halten sie für das gewisseste Mittel, eine Seele vor der andern zu erlösen. Nach ihren Begriffen müste man glauben, daß bey einem so gewissen Mittel alle guten Werke für die Seelen im Fegfeuer ganz überflüssig wären; man müste glauben, daß die Beherbergung der Fremden, die Sorge für Wittwen und Waisen, die Pflegung der Kranken, die Erlösung der unschuldigen Gefangenen, die Unterweisung der Unwissenden, das Allmosen, das Gebett, das Fasten und alle guten Werke, welche das Evangelium gebeut, im Vergleich mit der Messe nur ganz unkräftige, und unzulängliche Hilfsmittel wären, deren man sich durch das Meßzahlen überheben könnte. Irrthum spricht ein Konzilium zu Kölln, und unerträglicher Irrthum ist es, zu glauben, daß dem Verstorbenen nur durch das dem Priester gereichte Allmosen, und durch bezahlte Messen geholfen werden könne. Die dieses glauben, sind entweder un-

wis-

wissende, oder betrogene Leute. Wahrscheinlicher Weise ist die Habsucht die Mutter einer Lehre, womit die gutherzige Einfalt betrogen wird. Unsere heilige Mutter die Kirch pfleget nicht nur das Altaropfer, sondern alle Allmosen, und alle geistliche und leibliche Werke der Barmherzigkeit als Hilfsmittel für die Verstorbene anzuwenden. (a) Aufgeklärte, treue Hirten haben sich zwar immer viele Mühe gegeben, den Christen diese falsche Einbildung zu benehmen, und sie des bessern zu belehren; nichts destoweniger hat sie Wurzel gefasset, und der Irrwahn, daß die Messe für die Verstorbenen andere gute Werke nur zufällig mache, ist bis auf unsere Zeiten (man weiß wohl durch wen) wie ein Glaubensartikel eifrig fortgepflanzet worden. Die Messe, heißt es, ist das einzige, gewisseste, und kräftigste Rettungsmittel für die armen Seelen — Wer wird denn so thöricht seyn, dieses Mittel, welches zugleich das unbeschwerlichste, wenigstens für reiche Leute ist, nicht zu ergreifen, und sich von den Beschwerlichen, die ohnehin unnöthig sind, zu dispensiren? Aus dieser Einbildung kömmt die ungeheuere Menge der Alletagmessen, wie Tomasin sagt, und die Anzahl der ewigen Stiftmessen. Man beliebe hier mit dem Thomasin zwey wichtige Stücke zu bemerken. Erstlich, daß die Beispeile des neunten Jahrhunderts, für die Verstorbenen Messen lesen zu lassen, die heutige Methode nicht rechtfertige, denn man hat dazumahl nicht ganze Reihen Messen auf vielen Altären zugleich für jedwedern Verstorbenen insbesondere, wie heut zu Tage, halten, und oftmal wiederholen las-

---

(a) Conc. Col. ann. 1536. P. 7. C. 28.

lassen: Wo hätte man denn die Priesterlegionen zu einer Zeit gefunden, da Meß und Mönchpriester noch seltsam, und gar keine Bettlmönche waren? Man ließ nur die Messe von einem Priester halten, und auch wiederholen, und dieß geschah für alle Verstorbene überhaupt, wobey des einzel Verstorbenen nammentlich gedacht wurde, um ihm einem Mitantheil von der Messe zu erbitten. Die Messe ward damahl noch für ein allgemeines Opfer für Lebendige, und Tode, nicht aber für ein Privatopfer, das sich jedermann sonderlich zueignen könnte, angesehen. Zweitens, beweisen die Beispiele des neunten Jahrhunderts, daß die Christen zeitliche Straffen nach dem Tod, das ist nach dem uneigentlichen deutschen Ausdruck, das Fegfeuer glaubten, wie es schon in den vorgehenden Jahrhunderten die Väter gelehrt hatten.

§. XI.

Ich will mich bey den bösen Folgen von Seite des Volks, und bey den verschiedenen Blendungen, die aus der Miethmesse entsprungen sind, nicht länger verweilen; genug, daß jene, welche ich angezeigt hab, dem Geiste der Kirch ganz entgegen sind. Die Christen des folgenden, besonders aber unsers Zeitalters sind in weit tiefere Finsternisse gesunken. Die Sache ist viel zu wichtig, als daß man sie darüber nicht aufklären müßte. Ich weiß wohl, daß sie das jähe Licht ohne vorhergehende Dämmerung nicht würden sehen können, und daß sie sich die trostvolle Idee der Miethmesse nicht zugleich werden rauben lassen. Allein bis

zu

zu ihrer vollkommenen Aufklärung kann man eine andere wahre Idee an die Stellen der falschen bringen, mit welcher sie ganz gewiß beruhiget werden. Man muß sie nämlich unterweisen, daß die uralte Gewohnheit, bey der Messe einiges Opfer zu geben, wenn es auch im Gelde besteht, von der Kirch weit mehr authorisirt, und viel unschuldiger seye, als die Bezahlung sonderheitlicher Messen. Die in der katholischen Kirch berühmte, und hochangesehene Männer Thomasin, und Vanespen lehren es ausdrücklich. Die Kirch, sagt der Leztere, hat von ihrem Anbeginn den Gläubigen befohlen an Sonn = und Feyertägen der Gemeinmesse (der Pfarrmesse) beizuwohnen: Niemahl aber hat sie befohlen, daß Jemand für sich selbst Messen lesen lasse. Biß auf diese Stunde hat noch kein Lehrer behauptet, und kann es auch keiner behaupten, daß es dem Reichen nüzlicher seye am Sonntag die Messe zu zahlen, ohne sie zu hören, als sie an dem Werktage zu hören ohne zu zahlen (a) Seine Ursache, der man den Beifall nicht versagen kann, ist diese, weil bey aller Freiheit des Priesters für die Abwesende zu bitten, doch die Meßgebette auf die Anwesende, die mit ihm gemeinschaftlich opfern, hauptsächlich gerichtet sind. Bettet Brüder, spricht der Priester, damit mein, und euer Opfer Gott angenehm und wohlgefällig werde. Ein frommer Abt, des heiligen Bernhards Schüler, sagt: Nicht der Priester allein opfert, nicht der Priester allein wandelt, sondern die ganze anwesende Versammlung der Christgläubigen opfert, und wandelt

mit

(a) Vanespen T. 2. de celeb. Miss.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Huber, Karl Joseph,

Dringende Vorstellung an die Religion wider die Halbguldenmesse, und Priestermiethe Eine französische Abhandlung. des berühmten Don Anton Guyard Benediktiner der Kongregation des H. Maurus

[Wien] 1783

J.can.p. 483
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10545286-2
VD18 12252840